

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 80 (2000)
Heft: 12-1

Artikel: Wilhelm Röpke : ein Liberaler fordert heraus
Autor: Habermann, Gerd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WILHELM RÖPKE – EIN LIBERALER FORDERT HERAUS

Wilhelm Röpke, der ebenso wie Friedrich August von Hayek vor hundert Jahren geboren wurde (am 10. Oktober 1899), gehört zu den faszinierendsten Gestalten jenes «Neoliberalismus», der im 20. Jahrhundert geistig Entscheidendes zur schliesslichen Überwindung des braunen wie des roten Totalitarismus geleistet hat. Er ist auch einer der schärfsten Kritiker des schleichenden Totalitarismus der Wohlfahrtsdemokratien unserer Tage.

Worin liegt sein besonderer Beitrag zur Geschichte des Liberalismus? Was hat er dem liberalen Patrimonium hinzugefügt? Dies war u. a. auch die Fragestellung eines Symposions der «Progress Foundation» in Soazza, welches die ganze Spannweite divergierender Werturteile über diesen Autor aufzeigt. Gewiss war er auch ein glänzender Ökonom, aber der Schwerpunkt seines Interesses lag doch bei der Frage: Welches sind die moralischen, politischen und sozialen Voraussetzungen einer freien, marktwirtschaftlichen Ordnung? So hatte er in Marburg bereits in jungen Jahren einen Lehrstuhl für Politische Ökonomie inne. Diese Fragestellung drängte sich ihm – wie auch Friedrich August von Hayek im «Weg zur Knechtschaft» (1944) – angesichts des Zusammenbruches von Marktwirtschaft, Rechtsstaat und freiem Welthandelssystem auf. Die Erfahrung nach dem grossen Jahrhundert des Freihandels hat gezeigt, dass «spontane» Ordnungen sich eben durchaus nicht von selbst erhalten – wie heute wieder ein liberaler Immanentismus (oder sollte man nicht besser sagen: Quietismus?) meint. Ohne gewisse institutionelle Voraussetzungen und den entsprechenden Einstellungen der Menschen (Pflichten, Verantwortlichkeitsgefühle) können eine freie Ordnung und die idealen marktwirtschaftlichen Gegebenheiten in Europa vor 1914 offenbar verfallen und schliesslich von desorientierten Menschen zu ihrem eigenen Unglück gänzlich preisgegeben werden. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!» Entscheidend sind darum für Röpke die Verhältnisse «jenseits von Angebot und Nachfrage», um seinen bekanntesten Buchtitel aufzunehmen. Freiheit hat – die liberalen Autoren des 18. Jahrhunderts wussten das noch – ihre soziologischen Voraussetzungen, setzt bestimmte Werthaltungen der Menschen («bürgerliche Tugenden», Sinngemeinschaften, die dem einzelnen Wert und Richtung geben) und auch eine soziale Gliederung und Verteilung der Macht, die dem einzelnen Teilhabe und Identifikationsmöglichkeit geben, voraus. Um mit

Röpke zu sprechen: «... entscheidend sind die Dinge jenseits von Angebot und Nachfrage, von denen Sinn, Würde und innere Fülle des Daseins abhängen, die Zwecke und Werte, die dem Reiche des Sittlichen im weitesten Verstande angehören»¹. Oder an anderer Stelle: «Was nutzt aller materieller Wohlstand, wenn wir die Welt gleichzeitig immer hässlicher, lärmender, gemeiner und langweiliger machen und die Menschen den moralisch-geistigen Grund ihrer Existenz verlieren? Der Mensch lebt eben nicht von Radios, Autos und Kühlschränken, sondern von der ganzen unkäuflichen Welt jenseits des Marktes und der Umsatzziffern, von Würde, Schönheit, Poesie, Anmut, Ritterlichkeit, Liebe und Freundschaft, vom Unberechnenden, über den Tag und seine Zwecke Hinausweisenden, von Gemeinschaft, Lebensbuntheit, Freiheit und Selbstentfaltung. Umstände, die ihm das verwehren oder erschweren, sind damit unwiderruflich gerichtet, denn sie zerstören den Kern seines Wesens.»²

Die Marktwirtschaft könne sich nur in einer «bürgerlichen Gesamtordnung» halten, zu der auch die «rechte Einbettung in die Gemeinschaft, Familiensinn, Sinn für Überlieferung und die Verbundenheit der Generationen bei offenem Blick für Gegenwart und Zukunft, rechte Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft, feste moralische Bindung, Respekt vor der Unantastbarkeit des Geldwertes, der Mut, es mit dem Leben und seinen Unsicherheiten (...) auf eigene Faust aufzunehmen, der Sinn für die natürliche Rangordnung der Dinge und eine unerschütterliche Rangordnung der Werte»³ gehörten. Für Röpke steht – im Unterschied zu liberalen Relativisten – fest, dass es konstante Bedürfnisse einer unveränderlichen Menschennatur gibt, nicht nur in physischer, sondern auch in sozialer und geistiger Hinsicht. Dazu gehört das Bedürfnis nach einem festen Horizont, nach Bindung und Hingabe, sinnvollen Lebensaufgaben und Gemeinschaftserleben. Röpke spricht hier wie sein Freund Alexander Rüstow vom «Integrationsbedürfnis» des Menschen – mit sich selbst und in einer Orien-

tierung und Wert spendenden Ordnung. Unter welchen sozio-biologischen und geistig-moralischen Voraussetzungen gedeiht der Mensch im Sinne eines seelischen und physischen Gleichgewichts, der Lebensfreude und Vitalität am besten – dies ist für Röpke die entscheidende Frage. Heute würde diese Ansicht Röpkes auch von der Ethologie und selbst von der «ökonomischen Theorie der Institutionen» gestützt. «Vitalpolitik» in diesem Sinn ist – mit Rüstows Ausdruck – Röpkes sozialpolitisches Programm.

Small is beautiful

In diesem Punkt liegt der «Konservatismus» von Röpkes Überzeugungen – ein «Konservatismus», der naiv-rationalistischen Träumen vom Glück durch Wissenschaft, Planung und Güterüberfluss eine Grenze zieht. Von hierher begründet Röpke auch seine Kritik an Utilitarismus, Szientismus (Wissenschaftsaber Glaube), Technokratie – und vor allem Zentralismus in jeder Form (Grosskonzerne, Grossstaaten, Sozialversicherungen, technokratische Staatenkartelle nach dem Beispiel der EWG (heute EU), Massenuniversitäten usw.). Röpke ist ein Philosoph des *small is beautiful* – wobei das «Schöne» auch das Lebensfördernde ist. Er ist ein Philosoph der Subsidiarität, der in sich von unten nach oben «nonzentral» (Robert Nef) gegliederten Gesellschaft nach dem Vorbild der Schweiz. Sein Ideal ist der Eigentumsbürger, der sich in Familie, Freundschaft, Nachbarschaft, Dorf und Stadt, Berufsverband und Berufsethos, Religionsgemeinschaft, Völkern und Vaterländern bindet. So repräsentiert Röpke die «kommunitarischen» Aspekte des Liberalismus, die bei klassischen Repräsentanten des liberalen Gedankens wie Montesquieu, Tocqueville, Benjamin Constant oder Lord Acton nie übersehen wurden. Er grenzt sich ab von dem, was Friedrich August von Hayek den «falschen» Individualismus nennt – jenen Rationalismus, der nur den Staat (oder den Markt) und das Individuum sieht und gegen alle *corps intermédiaires*, Konventionen, Traditionen und das, was er «Vorurteil» nennt, polemisch vom Leder zieht. Auch eine freie Gesellschaft – und gerade sie – ist auf gewisse «Tabus» – «unantastbare Werte» – angewiesen, meint Röpke, was ja selbst ein Individualanarchist wie Anthony de Jasay nicht bezweifelt. «Man redet uns vom Morgen bis zum Abend von «Vorurteilen», die wir überwinden müssten, von «Tabus», von denen wir uns als fortschrittliche Menschen freimachen sollten und man sieht nicht, wie auf diese Weise zu Staub zermahlen wird, was das eigentliche Knochengestüst des einzelnen Menschen als eines geistig-moralischen Wesens und der Gesellschaft als Ganzes ist: die Summe von letzten Überzeugungen, Geboten und Glaubensinhalten»⁴.

Mit diesen Positionen stand und steht Röpke vielfach quer gegen den «progressistischen» Zeitgeist. Es hat ihm darum auch zu keiner Zeit an Gegnern gefehlt, die mit abwertenden Etikettierungen nicht kleinlich waren, auch über das totalitäre Lager hinaus. Er legte sich auch mit liberalen Utilitariern und Ökonomen an. So spricht er von einem Denktypus, «der uns karikiert in dem Manne erscheint (gemeint ist wahrscheinlich Ludwig Mises, GH), welcher den Kleingarten als eine unrationelle Form der Gemüseproduktion bezeichnet – als ob es auf die Gemüseproduktion, nicht auf die Glücksproduktion ankäme. Es ist derselbe Mann, der doch wohl davor zurückschrecken würde, sich persönlich für die Gemeinschaftsküche zu begeistern, obwohl sie vielleicht eine rationellere Form des Hineinschaukelns von Kalorien ist als der so kläglich romantische, gute alte Familienmittagstisch»⁵.

Der Wohlfahrtsstaat als die politische Form, in der sich in der westlichen Welt die Unterwerfung der Menschen unter den Staat vollzieht, ist für Röpkes Polemik ein Hauptziel.

Die extremste Form dieses «Denktypus» trifft man bei jenen Individualanarchisten an, die wie z. B. Max Stirner in atomistischer Überhöhung des Einzelnen die Gemeinschaftsnatur des Menschen verkennen. Röpke nennt dessen Buch «Der Einzige und sein Eigentum» das «lächerlichste der Weltliteratur». Obwohl sein moderner Nachfahre – Murray N. Rothbard – von ganz anderem Kaliber und vor allem auch ein ökonomischer Meister ist, würde Röpke wohl auch von diesem kaum anders sprechen, wenn er z. B. seine Betrachtungen über die Familie gelesen hätte. Völker und Vaterländer kommen bei diesem Autor gar nicht vor.

Kritik am Wohlfahrtsstaat

Auf der anderen Seite stehen für Röpke jene Kollektivistinnen, die glauben, sie könnten zentralistisch über Behördenmacht und Staat – gestützt auf eine dienstbereite Wissenschaft – das «Glück der meisten» organisieren. Der Wohlfahrtsstaat als die politische Form, in der sich in der westlichen Welt die Unterwerfung der Menschen unter den Staat vollzieht, ist für Röpkes Polemik ein Hauptziel. Der Wohlfahrtsstaat muss qua Definition und Anspruch Gegner einer menschenfreundlichen und naturnahen Gesellschaft der Selbsthilfe, Subsidiarität, der politischen

und sozialen Dezentralisierung sein. Er ist ein geborener Feind gewachsener Sozialstrukturen. Röpke ist nicht gegen den Staat an sich – er hält ihn für eine Grundlage moderner Kultur – aber er begrenzt den Staatszweck minimalistisch auf die Schaffung eines Rahmens für eine Gesellschaft, die sich im übrigen ihre Zwecke innerhalb der moralischen und institutionellen Regelwerke selbst setzt. Gleichwohl ist er aber kein Repräsentant dessen, was üblicherweise

Röpke ist der wohlbegründeten
Ansicht, dass ein Gemeinwesen
auch eine vorbildliche geistige und
politische Führungsschicht
braucht, an die man höchste
moralische Ansprüche stellen sollte.

«Laissez-faire-Kapitalismus» genannt wird, weil er auf den soziologischen und politischen Rahmen eines solchen Kapitalismus abhebt. Kaum ein liberaler Autor hat über den Verlust des Menschlichen im Wohlfahrtsstaat schärfer und bitterer geurteilt als Röpke. «... entwürdigen wir den Menschen schliesslich zur völlig domestizierten Kreatur, zum schweifwedelnden Haustier. Das Ideal der komfortablen Stallfütterung könnten wir es nennen und damit ungefähr das treffen, was die Alten mit dem Ruf *panem et circenses* umschrieben.⁶»

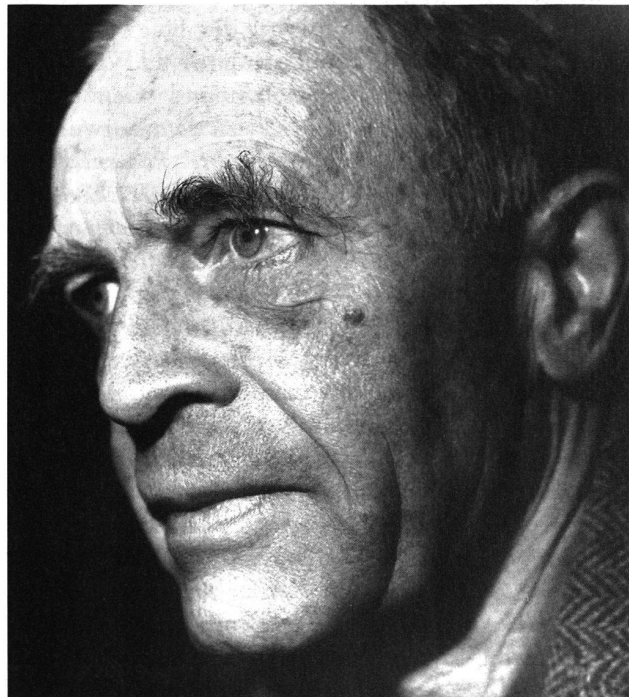
Röpke vertritt das Ideal des noch in sich dezentralisierten Kleinstaates nach Beispiel der von ihm so verehrten Schweiz – mit offenen Grenzen versteht sich, aber andererseits auch mit Einspruch gegen Masseneinwanderung. «... was die Masseneinwanderung betrifft, so besteht zweifellos nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht jeder Nation, sie einer qualitativen Kontrolle zu unterwerfen, die das geistige Patrimonium, die politische Tradition, den ethnisch-sprachlichen Charakter und die soziale Struktur des Landes vor einer unter diesen Gesichtspunkten unerwünschten Einwanderung schützt.⁷»

Mit alledem kann Röpke kein Freund der europäischen Integration in der Gestalt zentralstaatlicher, imperialer Blockbildung, eines Superstaatsmodells nach Vorbild der gegenwärtigen EU sein. Sein Modell ist die Verlagerung der Macht nach unten und ihre Reduzierung durch Freihandel. Hier liegt er auf einer Linie mit seinem «Bruder im Geiste», Ludwig Erhard: «... aber das Übermass an Souveränität sollte abgeschafft, nicht aber auf eine höhere geographische Einheit übertragen werden (...) eine blosse Verschie-

bung des Sitzes der Souveränität lässt das Problem des Übermasses unberührt, ja verschärft es noch.⁸» Er wendet sich in diesem Zusammenhang gegen den «Saint-Simonismus» auf europäischer Ebene, die Herrschaft der Eurotechnokraten. Er selber empfindet sich als «guter Europäer», wenn er Weltoffenheit mit Heimat- und Vaterlandsliebe verbindet: «Nicht ausgeschlossen sein vom Grössten und dennoch gehalten werden vom Kleinsten, das ist der Weg Gottes», wie er mit Ignatius von Loyola schreibt⁹. Er ist ebenso Kosmopolit wie Patriot. Das hat ihm, wie auch Erhard, den Vorwurf des Antieuropäertums gebracht. Es fragt sich freilich, wer wirklich der «bessere» Europäer ist ...

Die Rolle der Intellektuellen

Es blieb ihm auch nicht erspart, dass man ihn wegen seines etwas auffälligen Bildungsstolzes als Relikt des Bildungsbürgertums behandelte und ihm elitären Anspruch und aristokratische Einstellungen vorhielt. Röpke glaubt in der Tat an die vorbildgebende Funktion von «Stammfamilien», von Notablen und besonders der *Clercs*, der Intellektuellen. Die Kritik an dieser Position geht an der Tatsache vorbei, dass jede Gesellschaft nicht nur *horizontal* (Arbeitsteilung), sondern eben auch *vertikal* gegliedert ist. Die Verantwortung ist immer hierarchisch verteilt und dies kann unter modernen Verhältnissen auch nicht anders sein. Es ist immer nur die Frage, welche Qualitäten die herrschende «Elite» aufweist oder aufweisen sollte. Röpke ist der wohlbegründeten Ansicht,



Wilhelm Röpke (1899–1966)

Wilhelm Röpke hat von 1942–1964 in den «Schweizer Monatsheften» über 30 Artikel publiziert.

dass ein Gemeinwesen auch eine vorbildliche geistige und politische Führungsschicht braucht, an die man höchste moralische Ansprüche stellen sollte. Er spricht von «Aristokraten des Gemeinsinns», einer *Nobilitas Naturalis*, Menschen, die «durch ein exemplarisches und langsam reifendes Leben der entsagungsvollen Leistung für das Ganze, der unantastbaren Integrität und der ständigen Bändigung unseres gemeinen Appetits, durch bewährte Reife des Urteils, durch ein fleckenloses Privatleben, durch unerschütterlichen Mut im Eintreten für das Wahre und Rechte und durch ein allgemein höchstes Beispiel aufsteigen, das diese wenigen, emporgetragen vom Vertrauen des Volkes, eine Stellung über den Klassen, Interessen, Leidenschaften, Bosheiten und Torheiten der Menschen erklimmen und sie schliesslich zum Gewissen der Nation werden lässt.¹⁰»

So etwas ist freilich eine Herausforderung für Egalitarier und Bildungsjakobiner. Auch der Vorwurf des «Romantikers» – wenn es denn ein solcher ist – wurde ihm zuteil, da er wirtschaftlich für den Klein- und Mittelbetrieb eintrat, für in Tradition und Gemeinschaft fest eingefügte Eigentumsbürger und besonders auch eine Vorliebe für unabhängiges Bauerntum zeigte. Aber warum leugnen, dass das Leben in überschaubaren Kreisen angenehmer, menschenfreundlicher ist als in zentralisierten Bürokratien? Dass das Leben in einer übersichtlichen Stadt von 50 000 bis 60 000 Einwohnern (für Röpke die Idealgrösse) angenehmer ist, auch nervenschonender, jedenfalls bürgernäher als in einer Millionenstadt wie New York oder Tokio? Warum die Kälte und häufige Willkür moderner Architektur, die Fragwürdigkeit einer Vergötzung von Lebensstandard und Wachstum auf Kosten von Natur, Schönheit und «Gemütlichkeit» leugnen? Er selber bemerkt zu dem Vorwurf, er sei ein «Romantiker»: «Es wäre echte *Romantik* im Sinne des eindeutig Anachronistischen, die Rückkehr zu einem 'Ständestaat' mit seiner Statik, seinem echten korporativen Geist, seinen 'gerechten' Preisen und 'gerechten' Löhnen zu erträumen. Aber ist es *Romantik*, zum Widerstand gegen bestimmte Tendenzen unserer Zeit aufzurufen, gegen die Krebswucherung unserer Millionenstädte, gegen die immer eindeutiger werdende Neigung, dem entfesselten Automobilmus als einem gar nicht mehr in Frage gezogenen Höchstziel Dinge zu opfern, die in einer vernünftigen Wertskala vor ihm rangieren sollten, die Gesundheit von Millionen, die Seele unserer Städte, die der Benzin- und Betonkult unserer Zeit kaltblütig auf dem Altar der Motorisierung zu morden empfiehlt? Ist es *Romantik*, gegen die erschreckende Neigung zu kämpfen, überhaupt nicht mehr danach zu fragen, was dieser oder jener technische 'Fortschritt' wie etwa das Überschallflugzeug für Ge-

sundheit und Glück der Menschen bedeuten mag (...) Wenn die Sozialwissenschaften seelische Verletzungen und Verarmungen, wie sie etwa die Zerstörung der Landschaft, die Verwandlung unserer Städte in klotzige Beton- und Glasmassen und die Zerreissung der Wurzeln der Heimat, der Geschichte, der Überlieferung und der Gemeinschaft verursachen, nicht messen können und wenn daran ihre Gleichungen und Kurven zuschanden werden, so wäre es schlimmster Szientismus und Positivismus zu meinen, dass sie deshalb nicht existierten oder auch nur gering zu achten wären.» (Zwischen Romantikern und Futuristen, «Neue Zürcher Zeitung» vom 25. Februar 1965.¹¹)

Mit Röpkes Schriften haben wir das Bild einer menschenfreundlichen *Civitas Humana*, einer Polis von «Mass und Mitte». Dies ist sein wichtigster Beitrag zum Liberalismus. Auch wenn leider die soziale Entwicklung vielfach über sein Ideal hinweggegangen ist, bleiben Röpkes Schriften doch als Leitbilder oder Kompass unverändert aktuell. Die Auflösung der grossen Imperien, der zunehmende Regionalismus, die Wiederentdeckung des Kleinen und Naturnahen durch die ökologische Bewegung, die Krise des Wohlfahrtsstaates, unterstützen eine Entwicklung, die in Richtung der Ideale Röpkes geht. Röpke zeigt als Liberaler, dass ein einfaches, dogmatisches Bekenntnis zur «Freiheit» allein nicht genug ist. Hinzukommen muss die Einsicht, dass der Mensch und seine Lebensumstände nicht beliebig «machbar» sind, sondern die Konstanz der Menschennatur das «Mass des Menschlichen» vorgibt. Dieser Einsicht sollten sich Liberale nicht durch relativierende Betrachtungen entziehen. Dies wäre intellektuelle Fahnenflucht – «Verrat der Intellektuellen». ♦

GERD HABERMANN, geboren 1945, studierte Sozialwissenschaften und Philosophie an den Universitäten Frankfurt am Main, Wien, Tübingen und Konstanz. Leiter des Unternehmerinstituts in Bonn und Dozent an der dortigen Universität. Autor von: Der Wohlfahrtsstaat, Geschichte eines Irrwegs, Ullstein Verlag, Frankfurt am Main, 1997.

¹ Jenseits von Angebot und Nachfrage; 5. Aufl., Bern und Stuttgart 1979, S. 22.

² Jenseits von Angebot und Nachfrage, a.a.O., S. 130/131.

³ Jenseits von Angebot und Nachfrage, a.a.O., S. 154/155.

⁴ Die deutsche Frage, 3. Aufl., Erlenbach – Zürich 1948, S. 23.

⁵ *Civitas Humana*. Grundfragen der Gesellschafts- und Wirtschaftsreform, 4. Aufl., Bern und Stuttgart 1979, S. 312.

⁶ Die Gesellschaftskrise der Gegenwart, 6. Aufl., Bern und Stuttgart 1979, S. 267.

⁷ Internationale Ordnung – heute, 3. Aufl., Bern und Stuttgart 1979, S. 208.

⁸ Internationale Ordnung, a.a.O., S. 180/181.

⁹ Torheiten der Zeit, Nürnberg 1966, S. 54.

¹⁰ Jenseits von Angebot und Nachfrage, a.a.O., S. 192/193.

¹¹ NZZ vom 25. Februar 1965.